

Zeitschrift: Rote Revue - Profil : Monatszeitschrift
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 65 (1986)
Heft: 10

Vorwort: Die Mitte ist links
Autor: Hubacher, Helmut

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Mitte ist links

Von Helmut Hubacher, Präsident der SPS

Der Buchtitel «Vom Wechseln der Räder am fahrenden Zug» ist dem Autor Rudolf H. Strahm, bis Ende 1985 Zentralsekretär der SPS, geradezu aus der Seele geschrieben. Sogar der Radwechsel soll am fahrenden SP-Zug vorgenommen werden. Das Anhalten des Zuges wäre offenbar Zeitverschwendung und könnte den politischen Anschluss kosten. Also wird vom und auf den fahrenden Zug ab- und aufgesprungen, das athletische Können des Personals und die akrobatische Kondition der Fahrgäste werden vorausgesetzt, wer dafür nicht vorbereitet ist und das systematische Training im intellektuellen Gleichschritt vernachlässigt hat, bleibt auf der Strecke.

Bücher über aktuelle Probleme einer Partei oder über den Ist-Zustand der SPS sind eher die Ausnahme. Wenn einer, wie Rudolf H. Strahm, bei aller Belastung noch die Arbeitsdisziplin aufbringt, ein politisches Buch zu schreiben, verdient er respektvolle Anerkennung. Wer das aktuelle Geschehen analysiert, kommentiert und Perspektiven programmiert, erzeugt Widerspruch, kassiert Beifall und Pfiffe, erhebt keinen Anspruch auf Ausgewogenheit, sondern ergreift innerhalb der Partei Partei. Das hat Strahm getan. Er zeichnet die seiner Meinung nach richtigen Linien einer politischen Strategie, befasst sich mit der organisatorischen Infrastruktur, markiert inhaltliche Schwerpunkte, addiert persönliche Schwächen, degradiert die Parteileitung zum Versager, individualisiert Politik der SPS und reduziert

sie weitgehend auf ein Personal- und Führungsproblem. Solche Kritik müssen sich Führungsleute, die Strahm mit dem Begriff «Parteileitung» kollektiviert, gefallen lassen. Zwar meint Günter Grass, Mimosen seien die Lieblingsblumen von Sozialdemokraten. Er will damit vermutlich antönen, wie schwer innerparteiliche Kritik zu ertragen sei. Kritik macht betroffen, kann verunsichern, kann aber auch heilsam sein; Kritik ist Bestandteil des demokratischen Meinungsbildungsprozesses. Wer dafür nicht offen ist, soll Politik sein lassen. Ich betone das deshalb, weil meine Auseinandersetzung mit dem Strahm-Buch nicht etwa aus der Position des Beleidigten erfolgt, sondern vielmehr aus der Grundeinstellung heraus, dass ich jeden ernsthaften Beitrag begrüße, der unsere eigene politische Wirksamkeit erhöhen helfen will. Ein Buch wie das von Strahm soll munter machen, soll positiv angenommen und nicht als Verdrussfibel beklagt werden. Allerdings: als Mitverantwortlicher der von Strahm arg unter Beschuss geratenen «Parteileitung» hisse ich dabei die rote und nicht die weisse Flagge.

Vorbemerkungen

Für die einen ist Strahms Buch eine Abrechnung, für die andern die Aufzeichnung einer Erfolgsstrategie. Was ist es wirklich, was bezweckt der Autor damit? Bevor ich auf den politischen Gehalt des Buches eingehe, muss ich zum besseren Verständnis personelle Bemerkungen vorausschicken.

Das, wie immer bei Strahm, flüssig und süffig und daher leicht leserliche Buch enthält Zwiespältigkeiten, enthält zu viel Persönliches aus zu wenig Distanz. Insider spüren das deutlicher als Aussenstehende. Strahms Sachkompetenz, seine geradezu fanatische Leistungsfähigkeit, sein Ideenreichtum, sein Realisationsvermögen sind aussergewöhnlich. Die Summe dieser reichen Gaben prädestinierten Strahm zum führenden Kopf im Zentralsekretariat der SPS. Viele Initiativen gingen von ihm aus, viele politische Aktivitäten trugen seinen Stempel, die Partei hat ihm Enormes zu verdanken. Jeder von uns hat seine Schwächen, warum nicht auch Ruedi Strahm? Er kann nicht oder nur schlecht verlieren. Und er kann kaum vergessen, wenn er «Zweiter» gemacht hat. Das Nach- und Zugeben sind nicht seine Stärken. So hat er Lilian Uchtenhagen nicht verziehen, dass sie als Präsidentin der SPS-Wirtschaftskommission vielfach eine konträre Auffassung in Wirtschaftsfragen vertrat und damit auch mehrheitsfähig wurde. Strahms Schwierigkeiten, sich damit abzufinden, waren evident. Das kann positiv sein, weil der Wille erkennbar wird, eigene Ideen durchsetzen zu wollen. Es wird negativ, wenn die eigenen Grenzen, die jedem in einer politischen Gemeinschaft gesetzt sind, und mag er noch so überlegen sein, übersehen werden. Es wird dann sogar unerträglich, wenn ein Zentralsekretär sich, wie das bei Rudolf H. Strahm leider zutraf, mit der offiziellen Bundesratskandidatur von Lilian

Uchtenhagen nie abzufinden vermochte. Nur so ist das schlechte Bild, das Strahm in seinem Buch von Lilian Uchtenhagen zeichnet, zu verstehen. Dabei wird er sachlich ungerecht, wenn er z.B. Lilian Uchtenhagen sozusagen als Verantwortliche für die Mängel der 2. Säule bzw. für den zusätzlichen entstandenen Anlage-Spekulationsdruck durch die Milliarden aus der 2. Säule herausstreicht. Ich war wie andere Zeuge der jahrelangen Zangen-geburt dieses Gesetzes, Lilian Uchtenhagen gehörte weder der Kommission an noch war sie auch nur am Rande daran beteiligt. Die Fraktion stellte auf zwei, drei Kommissionsspezialisten ab, wir anderen, das sei offen zugegeben, hatten den Durchblick längst nicht mehr. Strahm unterlässt es, die wirklich Verantwortlichen für diese politische Missgeburt zu nennen: die bürgerlichen Mehrheitsparteien. Sie haben aus der Verfassungsbestimmung von alt SP-Bundesrat H.P. Tschudi das (Un)Recht abgeleitet, einen gesetzgeberischen Bastard zu konstruieren. Die Bürgerlichen vollzogen die unsoziale Wende vom Leistungs- zum Beitragsprimat, d.h. verunstalteten den vom Volk seinerzeit erteilten Verfassungsauftrag.

Noch eine Vorbemerkung: Die Demontage von Willi Ritschard im Strahm-Buch ist peinlich, ungehörig, politisch völlig verfehlt, einseitig und absolut ungerecht. So sollten wir mit eigenen Genossen nicht umgehen, auch dann nicht, wenn sie sich nicht mehr verteidigen können. Es ist wahr, da teile ich Strahms Urteil, Ritschard-Nachfolger Otto Stich ist heute in der Partei unbestritten, leistet hervorragende Arbeit, aber er wird nicht grösser, und will es auch nicht sein, indem Willi Ritschard nachträglich zum Nulltarif gehandelt wird. Dieser Mann hat auf andere Weise

Spuren hinterlassen, die wir nicht auszulöschen gedenken, im Gegenteil. Strahm prägte ja den Begriff der «Berner Mechanik», sein Ausdruck für das politische Geschehen im Bundeshaus. Für meine Begriffe lässt er sich dazu verleiten, politische Darsteller zu technokratisch, zu «mechanistisch», statt als Menschen mit Qualitäten, Begabungen und halt auch mit Schwächen zu akzeptieren. Ritschards «Schwäche» war es beispielsweise, unglaublich menschlich und einfühlsam zu sein, oft mehr Philosoph statt Macher. Der ehemalige Arbeiter hatte es zuletzt als Finanzminister in einem feindseligen oder zumindest wenig förderlichen, mehrheitlich bürgerlichen Politumfeld schwer und flüchtete mit seinen starken Reden zum Volk. Eigentlich, so begreife ich es erst nachträglich, versuchte Willi Ritschard diesem Volk beizubringen, es müsse selber zum Rechten schauen, müsse ihn und seine Partei stärken, damit er im Bundesrat mehr Gewicht und mehr Erfolgchancen für seine Anliegen bekomme. Otto Stich ist von anderer Statur, er ist im täglichen Kampf zäher, ist robuster, aber auch ihm machen es die bürgerlichen Bundesratsparteien nicht einfacher. Ich meine, in einem Buch über die Sozialdemokratie, für die Menschlichkeit, Kollegialität und Freundschaft keine Fremdworte sein dürfen, sollte auch für uns selber ein Massstab gelten, der diesen Idealen möglichst gerecht wird. Das gilt auch dann, wenn eigene Genossinnen und Genossen kritisiert oder «verrissen» werden. Der Andersdenkende in eigenen Reihen ist immer noch einer von uns. Und Sozialismus ist nicht Haarspalterei oder Rechthaberei.

Plus und Minus

Nach dem Persönlichen zum Politischen. Strahms Schocker

vermittelt Denkanstösse. Das ist nötig. Ich akzeptiere dafür die Form der Provokation. Anders findet ein Autor kaum Resonanz. Meine persönliche Meinung zum Inhalt des Buches ist relativ unwichtig. Nachdem aber «die Parteileitung» kaum mehr kreditwürdig sein soll, bin ich als ihr «Schriftführer» herausgefordert.

Zuerst überflog ich das Buch, dann las und studierte ich es und machte mir eine Statistik. Diese ist selbstverständlich sehr subjektiv, ist sehr parteiisch, genau wie das Buch auch. Ich habe mir 29 Plus- und 65 Minuspunkte aufgelistet. Das ist vermutlich ungerecht, aber keiner kann aus seiner Haut. Wenn ich für meine Begriffe Positives nicht erwähne, dann geschieht das nicht aus Respektlosigkeit dem Autor gegenüber, sondern aus Platzgründen. Ich beschränke mich auf politische Schwerpunktaussagen, d.h. ich versuche, aus der Sicht der «Parteileitung» zu kommentieren, ich bemühe mich, es nicht aus verletzter Eitelkeit zu tun. Das wäre zu billig. Der Parteipräsident steht im Dienst des Parteikollektivs, hat seinen Stil, den man mag oder eben auch nicht. Gute Ratschläge sollen zwar beherzigt werden, man(n) kann sich nur vornehmen, lernfähig zu bleiben.

Mir fehlt im Buch die politische Analyse und, vor allem, der Einbezug der politischen Machtverhältnisse in unserem Lande. Vieles, was Strahm der SPS anlastet, scheidet weniger am eigenen Unvermögen, sondern an der bürgerlichen Mehrheit, an der Macht des Finanzkapitals, am politisch-industriellen Machtkomplex. Strahm verfällt für meine Begriffe zu sehr dem Hang, die Schuldscheine ausschliesslich der inkompetenten «Parteileitung» zu verschreiben, statt den real existierenden Machtha-

bern. Wie ein roter Faden zieht sich die Forderung durch das Buch, die SPS müsste nur eine Strategie der langfristigen «Themenführerschaft» praktizieren, statt von einem Tages-thema zum andern zu gumpen. Dann, so seine These, würde sich der politische Erfolg beinahe automatisch einstellen. Anders gesagt: würde «die Parteileitung» sich auf wenige Schwerpunkte konzentrieren, diese durchziehen und dabei noch medienpolitische Enthalt-samkeit ausüben, müssten die Erfolge früher oder später wie reife Zwetschgen vom Baum der Erkenntnis fallen. Ist dem so?

«Wem gehört die Schweiz?»

Im Buch von Hans Tschäni: «Wem gehört die Schweiz?» wird das Erfolgsrezept von Strahm untersucht. In den fünfziger und sechziger Jahren gab es in der SPS die von ihm geforderte «Themenführerschaft». Die Partei postulierte ein neues Bodenrecht, eine andere Bodenpolitik: mit Vorstös-sen im Parlament, mit Publikationen, mit einer Volksinitiative. Bodenpolitik war für Jahre der politische Schwerpunkt. Der Einsatz erfolgt mit optimalem Engagement, Können und Wollen. Die Bilanz ist verheerend. Die bürgerlichen Mehrheitsparteien lehnten sämtliche Forderungen ab, mobilisierten in der Volksabstimmung einmal mehr den Verstaatlichungsteu-fel, die Angst «vor Moskau», taten, als ob die SPS den kleinen Bodenbesitzern mit einem Einfamilienhäuschen auch noch den letzten Quadratmeter Bodeneigentum wegverstaatlichen wollten. So wie sie bei der Reichtumssteuer der «Tante Emma» vorgaukelten, die Sozis wollten ihr Vermögelein von 3000 Franken wegsteuern, so wie sie bei den Atominitiativen den Ruin der Wirtschaft an die

Wand malten und den Slogan kolportierten, «ohne Strom kein Lohn», so operierten sie schon damals wie heute. Die millionenfach finanzierte Angstkampagne hatte Erfolg, die Bodenrechtsinitiative wurde nach einem jahrzehntelangen Kampf verworfen. Doch das genügte den Bürgerlichen noch nicht. Sie gingen zum Gegenangriff über und schrieben erstmals das Eigentumsrecht in die Bundesverfassung. Nach über hundert Jahren Eidgenossen-schaft war das Bodenmonopol mitsamt der Spekulation in der Bundesverfassung zementiert worden. Hans Tschäni bilanziert den Kampf der SPS mit der richtigen Bemerkung, die ganze Übung habe mit einem Eigentor geendet, unverdient zwar, aber als Tatsache. Die Partei scheiterte nicht an sich, sondern am politischen Gegner und an der ungleichen politischen Ausrüstung im Kampf um die Volksmehrheit, d.h. an den Machtverhältnissen und an den Millionen der anderen. Auch «Themenführerschaft» über Jahre ist keine Erfolgsgarantie, der politische Gegner spielt oben mit.

Wenn Strahm schreibt, der Kapitalismus in der Schweiz sei «europäisch-sozialdemokratisch geprägt», so unterschätzt er die realen Machtverhältnisse und überschätzt die Sozialdemokraten. Soweit der Kapitalismus zur eigenen Existenz-erhaltung soziale Zugeständnisse machen musste, bewies er Flexibilität. Im richtigen Moment Konzessionen zu machen und es nicht zur sozialen Explosion kommen zu lassen, war die Lehre der Bürgerlichen aus dem Generalstreik von 1918. Diese bedingte Bereitschaft nützten SPS und SGB aus, um das Optimum an sozialen Vorteilen herauszuholen und die materielle Lage der Arbeitnehmer zu verbessern. So gesehen gibt es, wie Günter Nenning sagt, zwi-

schen Kapitalisten und Sozialdemokraten eine Art Komplizenschaft. Aber deswegen ist das kapitalistische System noch lange nicht «europäisch-sozialdemokratisch geprägt». Noch immer verfügen etwa 2 Prozent der Steuerpflichtigen bei uns über gleichviel Vermögen wie die «übrigen» 98 Prozent, noch immer kassieren etwa 30 Prozent gleichviel Einkommen wie die andern 70 Prozent, noch immer gibt es in der Wirtschaft keine Demokratie, keine Mitbestimmung, und immer mehr ist der Bodenbesitz ein zunehmender Monopolanspruch weniger über viele. Der Mann oder die Frau aus dem «Volk» kann sich mit einem Normaleinkommen zunehmend weniger eigenen Grund und Boden leisten, wenn, dann am ehesten als glückliche Erben.

Die Schweiz gilt als klassisches kapitalistisches Land. Der frühere österreichische Finanzminister Androsch sagte einmal: «Die Schweiz ist kein Land, die Schweiz ist eine Bank.» An diesen real existierenden Machtstrukturen scheitern unsere Bemühungen mehr als an uns selbst. Es ist unrichtig, vorzugeben, die SPS könnte dies und das erreichen, wenn die «Parteileitung» nur wollte oder könnte. Es ist zutreffend, dass unsere Arbeit da und dort verbessert werden könnte, das ändert an der Realität nur graduell etwas.

Ohne Chance?

Nun stellt sich sofort die Frage, ob wir denn diese Machtverhältnisse niemals zu verändern vermögen. Stellen wir uns nur einmal vor, wie es hierzulande ohne den jahrzehntelangen Kampf der SPS und des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes aussähe. Jeder Kommentar erübrigt sich. Dass aber die politischen Stärkeverhältnisse der drei grossen

schweizerischen Parteien über bald sieben Jahrzehnte hinweg relativ stabil, d.h. ohne sensationelle Schwankungen geblieben sind, relativiert meiner Meinung nach die Bedeutung der jeweiligen Führungsleute und -gremien. Umgekehrt, da sind wir mit Strahm einig und bestätigt er längst Erkanntes, muss die Partei für neue Themen und Bevölkerungsschichten offen sein. Sie ist es im übrigen auch. Die SPS bestätigt mit der neuen Initiative Ausstieg aus der Atomenergie die «Themenführerschaft» in der Energiepolitik, in einem recht breiten Bündnis mit anderen Organisationen und Parteien übrigens. Ob der dritte Anlauf nach den Atominitiativen I und II den Durchbruch bringen wird, wissen wir nicht, wir hoffen es. Im negativen oder im positiven Fall wird der Anteil der «Parteileitung» kaum ausschlaggebend sein.

Ein weiteres Manko im Buch von Strahm scheint mir zu sein, dass er praktisch kein Wort über den militärisch-wirtschaftlich-politischen Machtkomplex verliert. Diese Stütze des Systems ist mächtiger als viele anzunehmen belieben. Es ist daher unzulänglich und sehr unvollständig, die Beschaffung der Leopard-Panzer nur so zu streifen, wie es Strahm getan hat. Er erwähnt lediglich, dass mit «Rücksicht auf die Arbeitsplätze» die teurere Lizenzfabrikation beschlossen wurde. Kein Wort, dass die SP-Fraktion eine Milliardeneinsparung bewirkte. Statt 4,25 Milliarden, wie es der Bundesrat, d.h. der freisinnige EMD-Vorsteher Delamuraz vorschlug, kosten die Panzer eine runde Milliarde weniger. Die SP-Fraktion lieferte die «Munition» dazu, erreicht, dass ein Gutachter das Beschaffungsgeschäft durchleuchtete und nachwies, dass ohne Verlust von Arbeitsplätzen noch-

mals gegen eine Milliarde Franken hätten eingespart werden können, die bürgerlichen Mehrheitsparteien aber davon nichts wissen wollten. Natürlich gegen den Widerstand der SP-Fraktion. So sieht die parlamentarische Wirklichkeit in Helvetien aus: auch vor «Zuhälterfunktion» für Geschäfte um jeden Preis wird nicht zurückgeschreckt.

Zum Schluss: Das Buch ist an- und aufregend, so soll es sein. Politik wird für mein Verständnis darin aber zu sehr personalisiert, die «Parteileitung» spielt eine zu wichtige, die föderalistische Struktur der SPS mit ihren 23 Kantonalparteien und über 1000 Sektionen spielen eine zu geringe Rolle. Dieser dezentralisierte Aufbau der SPS beschränkt nämlich den Aktionsradius der SPS ganz erheblich und setzt ihr recht enge Grenzen. Damit soll Fehlverhalten nicht auf andere überschrieben werden. Persönlich verfüge ich nicht über die Sicherheit von Strahm. Er kommt ohne Fragezeichen aus, ist sich stets sicher, kennt die Erfolgsrezepte, er beurteilt Politik als machbare «Mechanik». Genau daran zweifle ich. Wenn das Buch von Strahm so zu verstehen ist, dass wir mehr Mitglieder brauchen, möglichst rationell arbeiten, unsere politische Basis verbreitern, neue und mehr Wählerinnen/Wähler gewinnen sollten, gibt es keine Differenzen. Nur: der politische Gegner ist stärker, mächtiger und gnadenloser als Strahm ihn beschreibt. Er kommt zu gut, die Partei zu schlecht weg. Er selber beklagt die «Zürcherisierung» des Freisinns, d.h. die Verhärtung dieser Partei und damit des politischen Klimas. Uns fehlen gegenwärtig starke Bündnispartner, die das alte liberale Gedankengut pflegen. Die bürgerlichen Parteien, allen voran das Flaggschiff FDP, sind konser-

vativer, zum Teil reaktionärer und die Liberalen sind rar geworden. Bei der CVP-Parlamentsfraktion hat der christlich-soziale Einfluss stark an Boden eingebüsst, die SVP ist über verbale Bekenntnisse als neue «Volkspartei» kaum hinausgekommen, im Gegenteil, der industriell-gewerbliche Flügel macht sich breiter als auch schon. In diesem politischen Spannungsfeld bildet die SPS die Mitte, und in der Schweiz ist schon diese Mitte links. Unsere Chance wird eine liberale Renaissance sein, die irgendwann den weltweit spürbaren konservativen Rechtstrend ablösen muss. Auch dieser Punkt sollte nicht übersehen werden: die progressiven Kräfte, zu denen führend die Sozialdemokratie gehört, haben im industrialisierten Westeuropa in den letzten Jahren Atembeschwerden gehabt. Einzig in den Südstaaten Spanien, Griechenland oder Portugal war der soziale Nachholbedarf für Sozialisten ein Siegmacher. Wenn der liberale Professor Ralph Dahrendorf die Frage zur Diskussion stellt, «hat die Sozialdemokratie noch eine Zukunft?», d.h. ist sie von der Geschichte überholt worden, ist allein schon diese provokative Herausforderung ein Beweis mehr, wie wenig hilfreich die Personalisierung der Politik sein kann. Die «Krise» der SPS hing mit Faktoren zusammen, auf die wir zum Teil nur bedingten oder kaum Einfluss hatten. Unsere Chance liegt in der neuen Dimension der sozialen Frage, liegt in unserem steten und zunehmenden Bemühen, die Menschen davon zu überzeugen und dafür zu gewinnen, dass Ökonomie und Ökologie keine Gegensätze sein müssen. Unsere Chance ist eine aus verschiedenen Tendenzen und Flügeln bestehende und intakte SPS, die als helvetische Linke die eidgenössische Mitte politisch «besetzt».